

Joseph Samuel Farinet : eine legendenumwobene Walliser Gestalt

Autor(en): **Burgauer, Arnold**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 24

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671224>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Joseph Samuel Farinet

Eine legendenumwobene Walliser Gestalt

Es gibt Gestalten der Geschichte, die das Gedächtnis des Volkes nicht mehr verlassen, wie es Menschengesichter gibt, die sich uns unverlierbar einprägen. Joseph Samuel Farinet, der fremde Zugvogel aus dem Piemont, überschritt in den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts einen der Hochpässe, der nach dem Unterwallis führt, den Grossen Sankt Bernhard oder den Col de Fenêtre. Er liess sich in den höchsten Weilern des Val de Bagnes, bei den Bauern von Lourtier und Champsec einquartieren und war sofort der Mittelpunkt und der ausgesuchte Freund der Sennen, der schweigsamen Hirten und Bäuerinnen, weil er freigebig und friedliebend war, weil er das eine nie gelernt hatte: aus seinem Herzen eine Mördergrube zu machen. Er kam mit seinem Adlerauge, mit der sonderbaren Fracht einer Stanzmaschine, mit dem Frack eines Kellners, den er einst in Ivrea getragen hatte, mit Violine und Mundharmonika, begleitet von einigen vergilbten Photographien seiner Gefängnisse, aus denen er ausgebrochen war, als ob es sich um eine Sonntagsreise handle. Sein Name — Samuele Farina — stand in grossen Lettern auf der Liste jener Leute, die die Gerichte von Italien und von Frankreich suchten, aber all das schien ihm wenig Herzklopfen zu bereiten, da er von Kindsbeinen auf gelernt hatte, der eigenen Kraft zu vertrauen: In dem Mass, in dem er sich selbst die Treue hielt, wuchs auch der Beistand der Umwelt, so dass er überall als ein Freund unter Freunden weilte.

*

Joseph Samuel Farinet, der Falschmünzer, der in den Jahren, die seinen gewaltsamen und vorzeitigen Tod in den Gorges de Saillon vorangingen und folgten, zum unbestreitbaren Nationalhelden des Wallis aufrückte, ist nie und nimmer ein Verbrecher im gewöhnlichen Wortsinn gewesen, er, der das Heimweh in seine schlanken Verse und Melodien goss, welche die Hirten von Brio und Bonatchesses noch heute auf ihren Felsgärten singen. Sein Bild und die Stationen dieses abenteuerlichen und doch irgendwie gottgefälligen Lebens ruhen noch heute als kostbare Mitgift in den Seelen der Bagnarden, strahlend und taufriisch, als ob sich das Geschehen erst gestern zugetragen hatte. «Es lebte einmal ein grosser Magier, dessen Name noch heute den Erdball umkreist», schreibt ein

Collégien über seinen geliebten Helden, und die Fuhrknechte und Säumer wissen, wenn man sie ein Wegstück geleitet — aus dem unversiegbaren Born der Erinnerungen schöpfend — zu berichten, wie sich das ganze Tal von den lichten Birkenwäldern von Bovernier bis unter die Firnkuppe der Rosa-blanche geschlossen hinter diesen Zugewanderten stellte, der mit zwar eigenwilligen, aber gewaltlosen Mitteln versuchte, das schwere Dasein der Bergbauern und Kärrner durch tätige und aktive Hilfe, für die er ihre eigene Phantasie einspannte, zu verbessern.

*

Beweise, dass Farinet hoch oben in Giétroz, ähnlich dem Romanhelden von C. F. Ramuz, eine Goldmine ausbeutete, fehlen bis zur Stunde, aber die Schuljugend von Bagnes hat ihn oft unter den Uferweiden der Dranse sitzen sehen und ihm zugeschaut, wie er aus Kupfer- und Nickelstreifen, die er von Carouge und Genua bezog, seine Scheidemünzen stanzte. Er war es, der in Marigny-Bourg, dem ländlichen Vorstadtidyll mit den schuppigen Dächern ein «Atelier» begründete, in dem nicht nur eifrig gegossen, gehämmert, gefeilt, gestanzt und gepunzt, sondern mehr als einmal auch ernster Kriegsrat gehalten wurde, welche Massnahmen gegenüber der wachsamem Regierung zu treffen seien, welche den Bund als den alleinigen Träger der Münzhoheit zu sekundieren hatte. Die weit verbreitete Meinung jener Tage, dass in der durch Farinets Erscheinen ausgelösten Volksbewegung ein anarchistischer Kern verborgen liege, ist im Hinblick auf ihren Ursprung unzutreffend, jedoch in Berücksichtigung aller Folgen kaum ernstlich von der Hand zu weisen. Farinet ist und bleibt der Mann, der einen sympathischen, doch zeitlos lebenden Menschenschlag aus seiner transzendentalen Träumerei aufgerüttelt und — obwohl unter wunderlichen und ungewohnten Vorzeichen — die Ideale der Freiheit, der Unabhängigkeit und der wirtschaftlichen Mündigkeit neu auffrischte und vergoldete. Er hat es in seiner temperamentvoll gefärbten und musischen Art getan, und eine ganze Talschaft hat sich um seine Fahne geschart, weil er der Mund ihrer Sehnsucht war und ihren eigenen Willen vollstreckte.

Vor seiner überschäumenden Naturkraft haben sich jedes Erlebnis und jede Anekdote noch zur

Zeit seines Lebens zur Legende geläutert. Während ich schreibe, tauchen aus der Erinnerung die bartumkränzten und wetterharten Gesichter jener Männer auf, die zu Farinets Zeiten noch kleine Buben waren und die heute — so sie ihre Mützen lüften — schneeweisse Greisenscheitel erkennen lassen. Noch bis vor kurzem lebte in Sembrancher einer der besten Kenner und Kumpane Farinets, Henri Hess. Beim Aussprechen des Namens des Vielgeliebten brach er in Tränen des Glückes aus, wehklagte um ihn, wie eine Mutter um ihr Kind: «Er war stark wie ein Bär und sanftmütig wie ein Kind, er war gütig, leutselig und vertrauend. Wer in seinen Bannkreis trat, musste ihn lieben, ob er wollte oder nicht. Farinet war auch ein guter Schütze. Wenn man in fünfundzwanzig Meter Entfernung ein Streichholz entflammte, so schoss er es dem Träger aus den zitternden Händen.»

Schliesslich konnte seine emsige Tätigkeit weder das Wallis noch den Bund gleichgültig lassen, seitdem der Rückzug der Zwanzigrappenstücke gewis-

ser Jahrgänge befohlen worden war. Wäre es so undenkbar gewesen, dass dieser Piemonteser sich unterfing, eine selbständige Republik unterm Sternenbanner auszurufen?

Fünfzig Jahre blieb sein Grab auf dem Friedhof von Saillon ohne Kreuz, aber nie ohne Blumen. Man hatte ihn in jenem Winkel begraben, in dem man die Ungetauften, die Exkommunizierten und Selbstmörder verscharrt. Dann kamen die Filmleute, die hier ihren Farinet drehten mit ihrem Hauptdarsteller Jean-Louis Barrault, der zum Zeichen der Verehrung und des Dankes dort oben ein schlichtes Holzkreuz hinterlassen hat, das die Form eines ritterlichen Degens trägt. Kein Priester, kein Bischof hat Einspruch erhoben, und die Einheimischen finden, dass hier einmal ein Fremder das Gute und Gebotene getan habe. Farinet ruht an der Südwestecke des Kirchhofs, von wo aus man die eisigen Nadeln des Val d'Entremont, das schöne Saxon und die fruchtbare Rhoneebene überblicken kann, die er über alles liebte. Arnold Burgauer

Kinderhände

Ich weiss nicht, wie ich plötzlich darauf gekommen bin, bei jeder Gelegenheit die Hände meines Töchterchens zu betrachten. Und ich weiss nicht, warum es mich mit so tiefem Glück erfüllt, wenn ich mit suchenden Blicken über die Linien und Flächen dieser kleinen Hände gleite. Vielleicht war es der Krieg, der uns aus der kranken, hassvollen Welt ins Unberührte, Häusliche verwies, damit wir dort Trost und neuen Lebensmut suchen. Ja, vielleicht war es die Bestimmung des Brennens und Blutvergiessens, den Menschen zu sich selber zurückzuführen und ihn Dinge sehen zu lassen, an denen er bisher achtlos vorübergegangen. Es braucht so wenig, um uns aufzurichten.

Die Hände meines Kindes sind wie ein Lächeln, das frohmütig in die Wirrnis unserer Tage leuchtet. Sind wie ein Licht von innen, in dessen Helle und Wärme man spürt, dass die Welt noch nicht ganz verloren ist. Fast ohne Uebergang wachsen sie aus den Aermchen heraus, gehen ebenso unvermittelt ins Mollige und Breite über und endigen in Fingern, die weich und zart nebeneinander liegen. Patschhände sind es, noch unausgeprägt und so unsicher im Zugreifen, dass sie keine Fliege zu erhaschen und keinem Wesen einen Schmerz

zuzufügen vermöchten. Ihre Knöchel sind vom feinsten Samt überpolstert. Sie tragen noch keine Runen und Narben, und selbst die Lebenslinien sind kaum zu erahnen. Deshalb wäre es Vermessenheit und Hexenwerk, aus ihren Innenflächen ein Schicksal weissagen zu wollen.

Es ist das Gute und Reine, das mich unablässig zu den Kinderhänden hinzieht. Wenn ich mit meiner Rechten, die schon auf so manchen Tisch geschlagen hat, über sie hinstreicht, dann schwindet alles traurige Geschehen wie Rauch dahin und es strömt eine solche Wärme in mein altes Blut herüber, dass ich davon ganz erfüllt werde. Und ruhen die kleinen, ungeformten Hände in den meinen, dann fühle ich mich geborgen wie bei einem alten Buch, wie vor einem Bild, wie in der Kirche. Diese Empfindung ist so verwunderlich nicht. Denn haben die Eltern nicht immer schon bei den Kindern Beglückung gefunden?

Bisweilen geschieht es, dass ich am Feierabend mit Freunden bei einem Dreier Seewein hängen bleibe. Mitten in den Schwung der Männerreden, bei dem man am Stumpfen zu ziehen vergisst, fällt manchmal eine Pause, eine Stockung; ich spüre sie als Mahnung und Auftrag, und im Gedanken